Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel

Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel

Band: 187 (2008)

Artikel: In fremden Händen : die Lebensumstände von Kost- und Pflegekindern in Basel vom Mittelalter bis heute

Autor: Häsler, Mirjam

Kapitel: Einleitung und Dank

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006830

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Einleitung und Dank

Pflegekinder, Kostkinder, Verdingkinder, Güterkinder, Hofkinder, Loskinder, Ziehkinder, Hütekinder, Haltekinder, Amtskinder, Heimkinder, Anstaltskinder ... Die Vergangenheit kannte viele Bezeichnungen für Kinder, die nicht bei ihren leiblichen Eltern oder einem leiblichen Elternteil aufwachsen konnten. Die vielen Begriffe widerspiegeln die bewegten Geschichten solcher Kinderschicksale und nicht zuletzt die unterschiedlichen kantonalen Regelungen im Pflegekinderwesen, die in diesem Bereich in der Schweiz heute noch existieren. Gründe für die Fremdplatzierung von Kindern gab es ebenso viele, heute wie in früheren Zeiten. Die Kinder waren Waisenkinder, Findelkinder, Scheidungskinder, sie wurden aus Armutsgründen in fremde Hände gegeben oder weil beide Eltern ihr tägliches Brot in der Fabrik erarbeiten mussten. Unehelich geborene Kinder erhielten einen Vormund oder einen Beistand und wurden der Mutter weggenommen, wenn der Erzeuger seine Vaterschaft nicht anerkennen und nicht für den Unterhalt aufkommen wollte. Auch konnte es vorkommen, dass der Staat Kinder von Rechts wegen ihren Eltern wegnahm, sei es aus moralischen oder finanziellen Gründen, sei es, weil die Eltern kriminell waren, als geistig unterentwickelt galten oder weil sie ihre Kinder misshandelten. Vielen solchen Kindern war aber gemeinsam, dass sie niemanden hatten, der sich um sie kümmerte. Oftmals fanden sich auch keine Verwandten, die sich solcher ‹Niemandskinder› annahmen, weil sie den Makel eines unehelich geborenen oder sozial minderbemittelten Kindes nicht tragen wollten oder aber weil sie selber kaum für ihren eigenen Unterhalt aufkommen konnten.

Die Geschichte der Pflegekinder wird als dunkles Kapitel der Schweizer Sozial- und Fürsorgegeschichte bezeichnet. Dunkel sind sie in der Tat, die Geschichten von Pflegekindern, Kostkindern und Verdingkindern oder wie auch immer fremdplatzierte Kinder in der Vergangenheit benannt wurden. Die Geschichte des Pflegekinderwesens ist noch kaum von systematischer historischer Forschung beleuchtet. Der schweizerische Bundesrat ist leider der Auffassung, dass «aus heutiger Sicht weder ein Bedarf noch eine hohe Dringlichkeit für eine breiter angelegte historische Studie zur Thematik der Fremdplatzierung von (Waisen-)Kindern besteht».[1] Immerhin hat der Schweizerische Nationalfonds im Dezember Jahr 2004 das Forschungsprojekt «Verdingkinder, Schwabengänger, Spazzacamini und andere Formen von Fremdplatzierung und Kinderarbeit in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert» teilweise bewilligt und Gelder für die Führung, Archivierung und erste Auswertung von mündlichen Gesprächen mit ehemaligen Verdingkindern freigegeben. Für Archivarbeiten oder eine differenzierte Auswertung der Resultate fehlt es hingegen an finanzieller Unterstützung. Eine Auswahl von Kurzportraits ehemaliger Verdingkinder, die auf Basis der Gespräche erstellt wurden, erschien in Buchform im Herbst 2008,[2] eine Wanderausstellung durch die Schweiz ist für den Frühling 2009 geplant. Die Auswertung ist auf der Internetseite des Forschungsprojektes zu finden.[3]

Das vorliegende Werk baut auf meiner Lizentiatsarbeit an der Universität Basel mit dem Titel «Die irrige Auffassung, ein Pflegkind sei ein Verdienstobjekt. Das Kost- und Pflegekinderwesen im Kanton Basel-Stadt im 19. und im frühen 20. Jahrhun-

dert» aus dem Jahr 2005 sowie auf dem gleichnamigen Aufsatz in den *Baselbieter Heimatblättern* vom Juni 2007 auf. Diese Arbeiten habe ich mit neuen Fallbeispielen ergänzt und anhand neu erschlossenen Quellenmaterials und weiterer Literatur ausgebaut und überarbeitet mit der Absicht, ein Kapitel zur Aufarbeitung des Schweizer Pflegekinderwesens beizutragen und ausgewählte Aspekte zur Geschichte fremdplatzierter Kinder in Basel-Stadt zu beleuchten. Die Einengung der Thematik auf einen einzelnen Kanton ergab sich aufgrund der föderalistischen Struktur der Schweiz: Jeder Kanton kennt bis heute seine eigenen rechtlichen Regelungen und Organisationsweisen, so dass das Pflegekinderwesen immer noch von Kanton zu Kanton unterschiedlich organisiert ist. Für die Auseinandersetzung mit dem Pflegekinderwesen in Basel-Stadt habe ich hauptsächlich mit Quellenmaterial im Staatsarchiv Basel-Stadt gearbeitet, der zeitliche Schwerpunkt liegt dabei aufgrund des vorhandenen Archivmaterials auf dem 19. und frühen 20. Jahrhundert. Mein Interesse war geleitet von der Frage nach der Art und Weise der Fürsorge für verlassene Kinder, der Entstehung und Ausgestaltung eines organisierten Pflegekinderwesens sowie den Bedingungen, unter denen es sich in diesem flächenmässig kleinen, städtischen und von Industrie geprägten Kanton ausbildete.

Terminologie

Pflegkinder – Pflegekinder

Fremdplatzierte Kinder wurden in Basel-Stadt zu Beginn des 20. Jahrhunderts in offiziellen Dokumenten als «Pflegkinder» bezeichnet. 1928 wechselte diese Bezeichnung teilweise zu «Pflegekinder», bevor sich 1934 dieser Begriff endgültig durchsetzte. In dieser Publikation werden deswegen beim Zitieren je nach Zeitraum, aus welchem eine Textstelle stammt, die Begriffe «Pflegkinder» oder «Pflegekinder» verwendet.

Pflegekinderwesen – *Pfleg(e)kinderwesen*

Der Begriff Pflegekinderwesen dient als allgemeine Bezeichnung zur Umschreibung aller Sachverhalte, welche mit fremdplatzierten Kindern in Familienpflege in Zusammenhang stehen.
Handelt es sich jedoch um die Institution *Pflegekinderwesen*, nämlich um die Abteilung des Basler Frauenvereins, welche sich mit der Kontrolle und Aufsicht von Pflegeorten und mit der Fürsorge für fremdplatzierte Kinder beschäftigte, wird der Begriff im Folgenden zum besseren Verständnis als *Pflegkinderwesen* oder *Pflegekinderwesen* kursiv geschrieben.

Schwerpunkte

Die Geschichten von Pflegekindern sind erst vor wenigen Jahren in das Blickfeld der historischen Forschung gerückt, die Forschungsliteratur zu dieser Thematik ist deshalb noch sehr übersichtlich. Biografien ehemaliger Pflegekinder und Reportagen in Presse, Radio und Fernsehen über das Verdingkinderwesen sind zwar zahlreicher vorhanden, befassen sich jedoch vor allem mit Heimkindern oder Verdingkindern aus

ländlichen Regionen der Schweiz. Mit dieser Publikation möchte ich ein Schlaglicht auf die Lebensumstände im städtisch geprägten Kanton Basel-Stadt werfen. Die Recherchen im Rahmen meiner Lizentiatsarbeit führten mich ins Staatsarchiv Basel-Stadt. In der Hauptsache bin ich dabei auf zwei verschiedene Quellenarten gestossen, die in die vorliegende Arbeit eingeflossen sind: Es sind dies zum einen Kost- und Pflegekinderakten der kantonalen Niederlassungs- sowie Sanitätsbehörden und zum anderen Dokumente der Sektion *Pflegkinderwesen* des Basler Frauenvereins. Dies hat unweigerlich zur Folge, dass mein Blick auf das Pflegekinderwesen in Basel durch die Behörden und den Frauenverein gelenkt wurde. Wenn sich die Gelegenheit bot, versuchte ich dank der wenigen erhaltenen Briefe von Kinds- oder Pflegeeltern einen anderen Blickwinkel einzunehmen. Dieser Perspektivenwechsel ermöglichte es – wenn auch nur in beschränktem Rahmen –, einzelne Gesichter im anonymen Pflegekinderwesen zu erkennen und einen Einblick in Lebensschicksale zu erhalten. Die Kinder selbst sind die grosse Leerstelle in den Akten, sie bleiben unsichtbar. Es ist mir daher bewusst, dass der Aspekt des Pflegekinderwesens, den ich in dieser Arbeit festzuhalten versuche, ein durch das Studium von behördlichen Akten gefilterter ist und somit ein fragmentarischer bleibt.

Der zeitliche Schwerpunkt liegt aufgrund des vorhandenen und einsehbaren Archivmaterials auf dem 19. und frühen 20. Jahrhundert, insbesondere auf den Jahren zwischen 1904 und 1934. Deutliche Einschnitte markieren die baselstädtischen Verordnungen zum Pflegekinderwesen von 1906 und 1934. Ein Rückblick auf die Anfänge der organisierten Waisenfürsorge sowie eine Darstellung der Entwicklungen im Pflegekinderwesen bis heute runden den Überblick über dieses Thema ab.

Dank

Beim Verfassen dieses Buches habe ich die grosszügige und zuvorkommende Hilfe vieler Menschen erfahren durch Hinweise, Ratschläge, anregende Diskussionen oder moralische Unterstützung. Zuallererst gilt mein Dank den Mitgliedern der Kommission für das Neujahrsblatt der GGG unter der Leitung der Präsidentin Frau lic. phil. Doris Tranter für das Angebot, die vorliegende Ausgabe des Neujahrsblattes zu gestalten, und für die Hilfe beim Lektorat. Für das umsichtige Lektorat danke ich des weiteren Herrn Dr. phil. Reto Zingg und Frau lic. phil. Julia Grütter Binkert vom Schwabe Verlag sowie Herrn lic. phil. Stefan Kristmann und Frau Raffaella Kristmann. Frau Doris Tranter und Frau Dr. des. Sara Janner schulde ich Dank für anregende Diskussionen und für die geschätzte Unterstützung bei der Bilderrecherche. Der Fotograf Felix Hoffmann hat sich in verdankenswerter Weise Zeit genommen, mir sein umfangreiches Fotoarchiv zu öffnen und das Kapitel zum Waisenhaus gegenzulesen. Die Angestellten im Staatsarchiv Basel-Stadt haben mich bei der Suche nach Quellen und Bildern unterstützt. Frau Nicole Hächler vom Erziehungsdepartement Basel-Stadt, Frau Irmgard Haage und Frau Johanna Hämmerli vom Pflegefamiliendienst beider Basel bin ich für ihre Auskünfte zum aktuellen Stand des Pflegekinderwesens ausserordentlich dankbar. Mein Arbeitgeber in Person meines Vorgesetzten Bijay Singh und mein Team haben mir ermöglicht, mir die Zeit für das

Verfassen dieses Buches zu nehmen. Schliesslich wäre dieses Werk ohne die tatkräftige Unterstützung und Geduld von Stefan Kristmann nicht zustande gekommen, ihm gebührt der grösste Dank.